

Titel: Wer's glaubt, wird selig

Pfarrer: Gerson Raabe

Predigttext: 2 Petr 1,16-19

Datum: 9.2.2014



„Wer's glaubt, wird selig!“, liebe Gemeinde. „Wer's glaubt, wird selig!“, so sagen wir, wenn etwas eher nicht so ist, wie es behauptet wird. „Das ist ja interessant, erzählen Sie das doch Ihrem Friseur.“ „Das können Sie Ihrer Großmutter erzählen!“ Oder ganz kurz: „So ein Schmarrn!“ Oder eben: „Wer's glaubt, wird selig!“ Mit dem, was dort behauptet wird – so die Meinung – wird man eines auf jeden Fall nicht: selig!

Und ich meine hier nicht die Überheblichkeit bestimmter Intellektueller: „Religion, wie kann man nur!“ Ich meine auch nicht die Schnoddrigkeit bestimmter Politikerinnen oder Politiker, die es rasend toll finden für die Abschaffung des Religionsunterrichtes zu plädieren. Ich meine auch nicht den Bund für Geistesfreiheit, der ziemlich ungebildet meint über das „liebe Jesulein“ herziehen zu können und ich meine auch nicht jenen Vulgärateismus, der sich strikt weigert die Fakten zu akzeptieren.

Täuscht der Eindruck, dass solch offene Ablehnung in Sachen Religion und Glaube eher nicht das Problem ist? Damit kann man umgehen. Dem lässt sich allent-halben etwas entgegensetzen: Die Historizität des Nazareners. Die zahlreichen und tiefschürfenden Gedanken unserer Tradition.

Es ist nicht – oder vielleicht besser gesagt: „in der Regel nicht“ – die vulgäre Religionskritik, die uns zu schaffen macht. Mit ihr zu leben haben viele von uns gelernt. Sie in ihre Schranken zu weisen gehört nicht zum Schwersten. Und trotzdem können wir nicht verleugnen, dass da Unsicherheiten sind. Und trotzdem ist da so ein Gefühl auch immer auf schwankendem Boden zu stehen. Und trotzdem nagen da Fragen wie „Ob das wirklich letztlich trägt?“ Das – so können wir sagen – ist auch die Situation der Adressaten des Briefes, den wir als den zweiten Brief des Petrus bezeichnen. Ja, vermutlich ist es nicht verkehrt, wenn wir konstatieren, dass dies seit jeher die Situation der Frauen und Männer, der Jungen und der Alten war, die sich auf Religion eingelassen haben.

Die Gründe für jene Unsicherheit, für jenes Gefühl keinen festen Boden unter den Füßen zu haben, die Gründe hierfür mögen zeitlich unterschiedlicher Natur gewesen sein. Gemeinsam ist den Suchenden der Religion jene Unsicherheit, jener Zweifel, jenes „Naja, ob das wirklich trägt?“

Über diese Unsicherheit, über diesen Zweifel ist viel gejammert und lamentiert worden. Und ein bisschen kann man den Eindruck gewinnen, dass auch unser Verfasser in dieses Gejammer mit einstimmt.

Doch es besteht kein Anlass zum Jammern. Im Gegenteil: Der Zweifel, welcher der ständige Begleiter der Religion zu sein scheint, wurde uns zum Segen. Dadurch, dass es im Laufe der Jahrhunderte gelang, diesen Zweifel gewissermaßen zu domestizieren, dadurch kam es überhaupt erst zu der Entwicklung, die vom Mittelalter in die Neuzeit bis hin zur Moderne führte. Die Menschen lernten den Zweifel methodisch einzusetzen, ihn sich dienstbar zu machen.

Nun hat es aber auch keinen Sinn mit diesem Hinweis das Quälende, das Nagende an jener Unsicherheit, an jenem Zweifel schönreden zu wollen. So sehr uns dieser Zweifel in vielen Bereichen zur Klarheit geführt hat, so sehr bleibt er doch auch der bittere Beigeschmack allen Umgangs mit der Religion. Wie gesagt: die Gründe mögen zeitlich unterschiedlich gewesen sein.

Zeitübergreifend bleibt der Zweifel den Suchenden der Religion gemeinsam. Zur Zeit des so genannten zweiten Petrusbriefes kam Zweifel auf, weil die ersten Christinnen und Christen, ja weil der Christus selbst der Auffassung war, dass der Anbruch des Reiches Gottes auf dieser Erde unmittelbar bevorstehe. Es gibt bei den Evangelien eine Stelle, an der Jesus sagt, dass diejenigen, die um ihn sind, den Tod nicht schmecken werden, sondern, dass noch zu ihren Lebzeiten das Reich Gottes anbrechen wird. Diese Hoffnung war damals Allgemeingut.

Doch – wie wir alle wissen – daraus wurde nichts! Daraus wurde bis heute nichts! „Wer's glaubt, wird selig!“ Man kann sich gut vorstellen, wie die überheblichen Intellektuellen feixten, wie die schnoddrigen Politiker sich die Hände rieben, wie sich der Bund für Geistesfreiheit bestätigt sah und wie die Vulgärateisten schmatzten. Und es mag ja sein, dass all das noch nicht einmal für die Christinnen und Christen ein echtes Problem war. Doch gezerrt hat es an ihnen, dass das Reich Gottes eben nicht so anbrach, wie sie sich das vorgestellt hatten.

Und wie gesagt: ich kann mir gut vorstellen, dass für uns heute diese Kritiker auch nicht das Hauptproblem sind. Ich glaube nicht einmal, dass für diejenigen, die sich ernsthaft mit den Fragen der Religion auseinandersetzen, die naturwissenschaftlichen Debatten ein echtes Problem darstellen. Schon die Konfirmandinnen und Konfirmanden wissen, dass die Schöpfungserzählungen keine Berichte über die Entstehung der Welt sind. Und es gibt jedenfalls eine ganze Reihe von Christinnen und Christen, die mit der Auferstehung als ein Bild umgehen, das dafür steht, dass das Leben aus Gott kommt und auf ewig in und bei ihm geborgen ist.

Und doch bleibt der Zweifel. Und doch bleibt da Ungewissheit und Unsicherheit. Abgesehen davon, dass es zementierte Sicherheit in Sachen Religion ohne ihn nicht geben kann, das sich bestenfalls Gewissheit einstellen kann – wie wir im Gottesdienst vor einigen Wochen gesehen haben – abgesehen davon bleiben Zweifel und Unsicherheit. Sie betreffen nicht mehr das Ausbleiben des anbrechenden Gottesreiches, zumindest in der Regel nicht. Sie betreffen die schlichte Frage: Trägt das denn? Trägt das, die Botschaft des Nazareners, dass wir auf ewig in und bei Gott geborgen sind? Hat das Bestand? Trägt das im Leben – und vor allem: trägt das im Sterben? Oder verschwinde ich in eine dunkle Leere?

Der Verfasser des zweiten Petrusbriefes argumentiert so, wie wir auch gerne argumentieren würden: Zunächst verleiht er sich die Autorität eines Apostels. Ja, er verleiht sich nicht nur die Autorität irgendeines Apostels. Er verleiht sich die Autorität des Felsens selbst, er verleiht sich die Autorität des Petrus. Heute gäbe es angesichts dieses antiken Stilmittel des Pseudoepigraphen einen ziemlichen Aufstand, gegen den die Plagiatsvorwürfe unserer Tage müde Scheingefechte wären. Damals war dies – wie gesagt – ein verbreitetes Stilmittel.

Weiterhin verweist der Verfasser auf Augen- und Ohrenzeugenschaft. „Ich“, noch mehr „Wir haben es selbst gesehen und gehört.“ Und er führt zwei Ereignisse an, die wirklich so stattgehabt haben sollen: Die Taufe Jesu und die sogenannte Verklärung Jesu. So können wir heute nicht mehr argumentieren. Beide Ereignisse sind wohl theologische Deutungen durch die Evangelisten, die Gottessohnschaft betreffend und gehört oder gesehen hat außer ein paar selbsternannten Propheten, die damit oftmals Geld scheffeln wollen oder im Oberstübchen ein Problem haben, niemand etwas – absolut niemand.

Und doch hat auch dieser Text aus der frühen Christenheit Entscheidendes zu sagen. Er sagt: „Wir selbst sind nicht irgendwelchen ausgeklügelten Fabeln“ – so steht es dort – „auf den Leim gegangen.“ „Wir haben nicht irgendwelchen gebastelten und konstruierten Geschichten geglaubt, sondern“ – und so müssten wir heute fortfahren – „sondern wir sind in unserem tiefsten Inneren überzeugt worden“ – der Verfasser wählt das Bild vom „Herzen“. „In unseren Herzen sind wir überzeugt worden.“ „Das ist kein Larifari, sondern das ist die Wahrheit!“ „Das sind keine geistreich ausgedachten Konstrukte, sondern das ist die Wahrheit, die im Leben und im Sterben trägt, wirklich trägt!“

„Und diese Botschaft, die habt ihr in dem ‚Wort‘. Diese Botschaft könnt ihr nachlesen in den Schriften des Alten und des Neuen Testaments.

Ja noch mehr: Schaut einmal in den Anfang des Evangeliums nach Johannes. Dort steht, dass der Nazarener, dass Jesus euch selbst zum Wort wird, dem ihr genau das entnehmen könnt, dass ihr in Gott geborgen seid, was auch immer geschehen mag, dass ihr umgeben seid von der ewigen Liebe, im Leben und im Sterben.

Achtet auf diese Botschaft. Sie ist wie ein Licht, das dort scheint, wo es dunkel ist in eurem Leben. Dort wo ihr traurig seid, dort kann euch diese Botschaft zum Licht werden, euch trösten. Dort wo ihr einsam seid, dort wo ihr nicht mehr weiter wisst, dort wo Schuld drückt, dort wo ihr verzweifelt und dort wo ihr zweifelt, dort will das Licht dieser Botschaft sein, dort ist jenes Licht, der Morgenstern!

An die Schwelle zwischen Nacht und Tag verlegt unser Verfasser dieses Geschehen. So wie der anbrechende Tag die Dunkelheit der Nacht vertreibt und wie uns an jener Schwelle der Morgenstern leuchtet, so kann uns die Botschaft des Nazareners wie ein Licht in unseren Herzen aufgehen. Das Licht, das uns die Ewige Liebe umfängt, das Licht, dass wir aus Gott selbst kommen und dass wir zu ihm zurückkehren, das Licht, dass wir Anteil haben am Heiligen selbst. Christus spricht: „Selig sind die, die dieses Wort hören“. Es geht auf, das Licht der Seligkeit. „Wer’s glaubt, wird selig!“